

Standpunkt in diesen Beziehungen nicht gekränkt fühlen, denn sie treten ja erst in diese Laufbahn ein, und sie bedürfen, wie alle Völker, erst der Hilfe der Zeit, um in den Annalen der Literatur einen gewissen Rang einnehmen zu können.

Die auf den Ruhm ihres Vaterlandes eifersüchtigen Amerikaner sollten sich darauf beschränken, alle die ungünstigen Umstände darzulegen, welche ihrem literarischen Aufschwung hemmend entgegengetreten; übrigens sind dieselben schon an und für sich genugsam in die Augen fallend. Eine gewaltsam aus ihren alten Grundvesten herausgeschleuderte Gesellschaft, die bald damit beschäftigt ist, ihrer Unabhängigkeit durch die Gewalt der Waffen den Sieg zu erringen, bald die noch ungleich schwierigere Aufgabe ihrer politischen Reorganisation zu regeln hat, die einer materiellen Bewegung ohne Beispiel und einer beständigen Regsamkeit hingegeben ist, eine solche Gesellschaft kann unmöglich der ruhigen Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften obliegen. Wenn man alle diese so verschiedenen Ursachen bedenkt, so muß man darüber erstaunen, daß Amerika noch etwas besitzt, was einer Literatur ähnlich, nicht darüber, daß es vergleichsweise arm an verdienstvollen Schriftstellern ist. Uebrigens sind aber die Vereinigten Staaten nicht durchaus aller wissenschaftlichen und schöngeistigen Berühmtheiten baar. Man kennt die merkwürdigen Werke Washington Irving's, Cooper's, Jefferson's und die von Washington selbst, welche kürzlich in einer französischen Ausgabe von Guizot erschienen sind; solche Arbeiten würden einer ruhigen, starken und geregelten Gesellschaft zur Ehre gereichen, deren politische Organisation schon einer viel früheren Epoche angehörte. In diesem letzten Punkte sind wir ganz mit Herrn Vial einverstanden, nur fühlen wir uns bewogen, ihm einzugesehen, daß die Hoffnung, in den geistigen Erzeugnissen seiner Landsleute nicht das Schöne oder Edle, wohl aber das Ungewöhnliche, das Excentrische anzutreffen, am meisten unsere Aufmerksamkeit auf dieselben lenkt. Hierüber noch Einiges zur näheren Erläuterung.

Mit geringen Ausnahmen trifft man jetzt überall in Europa dieselbe Philosophie, dieselbe Rechtspflege, dieselbe Literatur an. Die Regierungsformen, ohne gerade identisch zu seyn, gleichen sich doch unter einander; unsere Gewohnheiten, unsere Ideen, obgleich scheinbar verschieden, sind doch überall nach demselben Muster geformt. Die constitutionellen Bürger Frankreichs und Englands urtheilen zwar nicht in allen Dingen wie ihre Nachbarn in Italien und Deutschland, doch aber basiren alle ihre Schlüsse auf dieselben Grundprinzipien. Wenn wir alle zuweilen in unseren Systemen, in unseren Ansichten von einander abweichen, so geschieht das nur, weil wir etwas von unserem besonderen Temperament, von unseren örtlichen Gewohnheiten hineinmischen. Daher fehlt auch unseren literarischen Arbeiten oft das Verdienst der Neuheit und Originalität und folglich auch das, ein lebhaftes und tiefes Interesse zu erwecken. Man kennt die Geschichte jener alten Englischen Dame, die sich selbst das Leben nahm, weil sie, seitdem sich die höheren Stände aller Länder alle nach demselben Schnitt kleideten, darüber verzweifelt war, in Europa nichts Dramatisches, Hervorstechendes und Materielles mehr zu finden. Und dasselbe fast ist jetzt auch der Fall mit unseren Literaturen, die selbst in ihren Schönheiten sad und monoton geworden sind, weil eine die andere kopirt und sie dahin streben, einander immer ähnlicher zu werden. Deswegen richtet sich nun unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auf die geistigen Erzeugnisse Amerika's, denn sie sollen oder sollten vielmehr die Meinungen und Ideen eines Volkes ausdrücken, dessen sociale Organisation durchaus nichts mit der der Europäischen Gesellschaften gemein hat. Der Philosoph, der Moralist, der Staatsmann müssen begierig seyn, zu erfahren, welches die geistige Nahrung ist, die man der einzigen großen demokratischen Gesellschaft darbietet, die jetzt in der Welt vorhanden ist, und welche Einwirkung diese politische Form auf die Sitten und die Geister ausübt. Man braucht nicht mehr in die Zeiten der Griechen und Römer hinaufzusteigen, um zu erfahren, wie das moralische Leben der Demokratie gestaltet war. Amerika, das wir vor Augen haben, bietet uns ein lebendiges Beispiel dar, ein Beispiel, das um so wichtiger für uns ist, weil es in gewisser Hinsicht vielleicht einzig in der Geschichte dasteht. Man weiß, daß dasjenige, was man in Athen und Rom Demokratie nannte, sehr wenig demjenigen gleicht, was wir jetzt mit diesem Wort bezeichnen. Das Volk von Athen wird als regierend betrachtet; unter dem Volk waren aber die Skaven nicht mit einbegriffen, die doch zwei Drittel der Bevölkerung ausmachten. Nirgend sind im Alterthum die wirklichen Massen zu einem direkten Antheil an der Regierung zugelassen worden, wenn auch das Prinzip der allgemeinen Zustimmung, welches stets zu berücksichtigen man sich den Anschein gab, das Gegentheil zu beweisen scheint. Vor dem Beispiele Amerika's gab es also nur mehr oder weniger demokratische Oligarchien, aber keine wahre Demokratie.

Welches Argument bietet uns aber nun Amerika zu Gunsten der civilisirenden Macht der Demokratie dar? Sind die Geister im Fortschritt begriffen, schreitet die Aufklärung immer weiter vorwärts? Ist die leidenschaftliche Gährung der Massen, die zu gleicher Zeit ein Zeichen und die Folge der Freiheit ist, mit jenem Gefühl von Sicherheit, mit der Stätigkeit der traditionellen Ideen vereinbar, ohne die es für ein Volk weder moralische Kraft, noch wahre Civilisation giebt? Wir wollen nicht behaupten, daß diese Elemente hinreichend seyn zur Lösung jener großen socialen Frage, um die es sich seit dem Beginn aller Dinge gehandelt, nämlich welches die passendste Regierungsform für den Menschen sey. Will man indeß wissen, ob die Institutionen eines Volkes auf seine Aufklärung und Erhebung hinwirken, ob sie ihm einen ruhigen Geist, eine hohe Civilisation verliehen und ihm doch zu gleicher Zeit jenes kräftige Temperament, jene militärische Gewandtheit bewahrten, die selbst jeden Anschein einer Gefahr von außen fern halten, so studire man seine Literatur, man

sehe zu, was seine Denker, seine Dichter sagen. Ist ihre Sprache niedrig und trivial, sind ihre Bilder schwerfällig oder übertrieben, ihre Gedanken gemein, oder tragen sie den Charakter widerlicher Mittelmäßigkeit, so kann man sicher seyn, daß ohne eine gründliche geistige Wiedergeburt hier keine echte Civilisations-Reime, kein wahres Prinzip moralischer Größe vorhanden sey.

Wir wollen jedoch keinesweges alles eben Gesagte auf die Zustände beziehen, welche die Amerikanische Demokratie gebildet hat. In ihrer Literatur giebt es zwei sehr von einander unterschiedene Epochen. In der ersten bemerken wir eine wahre Erhebung, alle Kennzeichen echten Talentes. Jefferson, Madison, Franklin, Jay, alle die Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung, edle und aufgeklärte Geister, gehören dieser ersten Epoche an. Leset ihre unsterblichen Werke und vergleicht sie mit denen der gegenwärtigen Generation. Welch ein Unterschied! Bevor Amerika gänzlich die politischen und literarischen Traditionen des monarchischen Europa's abschüttelte, als die öffentliche Meinung sich noch im Uebergangspunkte befand, hat es große Schriftsteller, kühne Denker hervorgebracht; als aber die Umwälzung vollzogen, die neue Ordnung der Dinge sich gänzlich von den alten socialen Elementen losgelöst hatte, da scheint es, als wären die Geister plötzlich stumpfer geworden. Nicht mehr an die Gebildeten, an die geistig Hochstehenden wendet sich der Amerikanische Schriftsteller; nicht mehr nach ihrer Einsicht und ihrem Geschmack regelt er seine Gedanken; sein Publikum ist zahlreicher, aber roher geworden. Sein Ziel sind die Massen, die in der Literatur wie in der Politik herrschen. Man begreift leicht, daß sich alle seine Ideen gezwungen den Instinkten, Vorurtheilen und Gewohnheiten dieses neuen akademischen Tribunals fügen müssen. Es wird sich also in seinen Erzeugnissen die Abneigung dieses neuen Publikums gegen jede Auszeichnung des Standes oder Ranges abspiegeln, ja selbst gegen das Talent, gegen Alles, was über das Gewöhnliche hervortritt; eine Abneigung, die eben so wohl heut zu Tage, wie vor tauend Jahren, einen der charakteristischen Züge des demokratischen Geistes ausmacht. Die alten Demokratien mißtrauten selbst dem von ihnen mit Lob gekrönten Verdienste, und die modernen Demokratien sind von denselben Gefühlen befeht. Nur erst wenn ihre großen Männer im Grabe ruhen, fällt es ihnen ein, sie zu ehren; lebend werden sie zwar nicht mehr verbannt, wie einst Aristides und Coriolan, aber man verleumdet ihre Absichten, man greift ihren Charakter an, und die Menge ist immer leichtgläubig genug, um die gehässigen Schmähungen des Neides und die unwürdigsten Bekleidnerungen für wahr zu halten. Leider muß man es eingestehen, daß das arme Menschengeschlecht sich zu keiner Zeit und an keinem Orte seiner einwohnenden Schwächen entkleidet; unter jeder Regierungsform und im Dienste jeder Sache tritt das böhsche Wesen hervor, und oft entdeckt man nur zu deutlich da sein Wirken, wo man zuletzt nur uneigennütigen Patriotismus zu seyn glaubte. Da wo die Machtvollkommenheit in den Händen der Massen ruht, sind nur zu oft die Schriftsteller schwach genug, ihr Talent dadurch herabzuwürdigen, daß sie den Eingebungen eines beschränkten Neides oder einer groben Unwissenheit das Wort reden und denselben schmeicheln, und eine fruchtbare, ja in gewisser Art unerschöpfliche Mittelmäßigkeit tritt an die Stelle jener Werke ausgezeichneten Geister, die zwar selten sind, aber doch zuweilen bei den monarchischen Völkern ihr Jahrhundert erschüttern und erleuchten.

Dieser Ausspruch mag vielleicht zu streng erscheinen, aber man mustere die Liste der jetzt lebenden Amerikanischen Schriftsteller, und man wird ihn nur gerecht finden. Kaum fünf oder sechs Namen sind der Erwähnung werth, und diese gehören in gewisser Beziehung fast eben so wohl Europa wie Amerika an. Washington Irving ist ganz unbestritten einer der geistreichsten und fruchtbarsten Schriftsteller des Jahrhunderts. Wer sein Bracebridge-Hall, seine Geschichte von New-York, die Erzählungen eines Reisenden und jenes große Werk, das allein schon hinreichend wäre, seinen Verfasser berühmt zu machen, das Leben des Columbus, gelesen hat, alles Arbeiten, die einen scharfen, geläuterten Geist, seltene Forschungskraft und ein gründliches, sicheres Urtheil bekunden, der giebt zu, daß die Lobeserhebungen, die sowohl Europa wie Amerika dem Verfasser dieser Schriften zollt, keinesweges übertrieben sind. Wenn nun aber auch Amerika das Recht zusucht, den Namen Washington Irving's ausschließlich für sich in Anspruch zu nehmen, so hat sich doch im Schoße Europa's, das er fast gar nicht verlassen, erst das Talent dieses Schriftstellers entwickelt. Hier, und nicht in den Vereinigten Staaten, hat Washington Irving seine Berehrer und sein zahlreichstes Publikum gefunden. Seine Ideen richten sich auch mehr nach unserem Geschmack, als nach dem seiner Landsleute, und das wahrscheinlich auf eine ihm selbst unbewusste Weise. Dieselben Bemerkungen finden auch auf Cooper ihre Anwendung, dessen mit Recht gefeierte Romane wohl ohne Zweifel durch die Erfolge Walter Scott's hervorgerufen wurden und sich ganz augenscheinlich dem Europäischen Geschmacke anfügen.

Wir wollen also in Rücksicht auf diese Schriftsteller Herrn Bail nicht entgegen seyn. Wir geben gern zu, daß er diese beiden schönen Namen auf das Frontispiz seines National-Pantheons einschreibe, wenn er nur seinerseits zugiebt, daß sie eine Ausnahme unter den Amerikanischen Literaten bilden. Tucker, Story, Irving, Sparks und besonders Channing, welche der jetzigen Generation angehören, sind zweifelsohne verdienstvolle Schriftsteller; wir fügen denselben noch Clay und Webster bei, deren Redner-Talent von Bedeutung ist; dann aber entdecken wir nur höchst unbedeutende geistige Berühmtheiten in den Annalen des heutigen Amerika's.

(Schluß folgt.)